# ARCHIV
FÜR
# SOZIALWISSENSCHAFT
UND
# SOZIALPOLITIK

---

IN VERBINDUNG MIT

**WERNER SOMBART, MAX WEBER UND ROBERT MICHELS**

HERAUSGEGEBEN VON

**EDGAR JAFFÉ**

---

REDAKTIONS-SEKRETÄR: **EMIL LEDERER**

**38. BAND**



**TÜBINGEN**
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1914

*BRUXELLES:* C. MUQUARDT'S HOFBUCHHANDL. FALK FILS. — *BUDAPEST:* FERDINAND PFEIFFER. — *CHRISTIANIA:* H. ASCHEHOUG & CO. — *HAAG:* BELINFANTE FRÈRES. — *HELSINGFORS:* AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG. — *KOPENHAGEN:* ANDR. FERD. HÖST & SÖN. — *NEW-YORK:* G. E. STECHERT & CO. — *PARIS:* H. LE SOUDIER. — *ST. PETERSBURG:* K. L. RICKER. — *ROM:* LOESCHER & CO. — *STOCKHOLM:* AKTIEBOLAGET NORDISKA BOKHANDELN. — *WIEN:* MANZSCHE K. K. HOFVERLAGS- UND UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG. — *ZÜRICH:* RASCHER & CIE.

# Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik.

Von

ALFRED AMONN.

## I.

Schumpeters Unterscheidung zwischen Statik und Dynamik. — Das Wesen und die Probleme des wirtschaftlichen Gleichgewichts. — Das Wesen und die Probleme der Dynamik.

Im Anschluß an moderne amerikanische Autoren, insbesondere an Clark und auch an die klassischen englischen Autoren, vor allem an J. St. Mill unterscheidet auch Schumpeter im wirtschaftlichen Geschehen zwei verschiedene Gruppen von ökonomischen Tatsachen, Tatsachen des »wirtschaftlichen Gleichgewichts« einerseits und Tatsachen der »wirtschaftlichen Entwicklung« andererseits, und demgemäß auch zwei prinzipiell verschiedenartige d. h. verschieden bedingte Gruppen von nationalökonomischen Problemen, Probleme des wirtschaftlichen Gleichgewichts oder »statische« Probleme und Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung oder »dynamische« Probleme. In seinem ersten Hauptwerk [1]) entwickelte er die Prinzipien der »Statik«, welche die Tatsachen des wirtschaftlichen Gleichgewichts und in einem neueren Werk [2]) die Prinzipien der »Dynamik«, welche die Erscheinungen der wirtschaftlichen Entwicklung erklären [3]) sollen. Sachlich bilden beide Werke ein einheitliches Ganzes und stellen ein geschlossenes System der theoretischen Oekonomie dar.

---

[1]) Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Duncker u. Humblot, Leipzig 1908.

[2]) Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Duncker u. Humblot, Leipzig 1912.

[3]) Schumpeter sagt »beschreiben«.

Schumpeter[4]) geht davon aus, daß im Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens eine Reihe, ja die große Masse von wirtschaftlichen Tatsachen jahraus jahrein in derselben Weise, in quantitativer und qualitativer Hinsicht unverändert wiederkehren, sich einfach wiederholen, ohne daß irgend ein neues Moment von wirtschaftlicher Relevanz hinzutritt, daß also eine Reihe oder die große Masse von Wirtschaftssubjekten jahraus jahrein die gleichen Güter in genau der gleichen Quantität und Qualität produzieren und verkaufen, kaufen und konsumieren, daß also soweit in jeder folgenden Wirtschaftsperiode genau dasselbe geschieht, was schon in der vorhergehenden Wirtschaftsperiode geschehen ist und nichts anderes geschieht, als was schon in dieser geschehen ist. Diese Tatsachen nennt Schumpeter »statische« Tatsachen oder Tatsachen des »wirtschaftlichen Gleichgewichts«, des wirtschaftlichen »Gleichgewichts« deswegen, weil die genau gleiche Wiederkehr der Tatsachen zeigt, daß hiebei in der wirtschaftlichen Lage jener Wirtschaftssubjekte, der »statischen« Wirtschaftssubjekte, ein Gleichgewichtszustand bestehen muß, da es an jeder Tendenz zu einer Aenderung von innen heraus d. h. eben von seiten der wirtschaftlichen Tatsachen her, um die es sich handelt, fehlt. Schärfer gefaßt, seiner inneren Natur nach bedeutet dieses Gleichgewicht, daß diese Wirtschaftssubjekte das unter den gegebenen Verhältnissen und mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln (Kenntnissen, Fähigkeiten, Arbeitskraft, Güter- und Geldbesitz) erreichbare Maximum von Bedürfnisbefriedigung tatsächlich realisieren, daß sie also unter den gegebenen Verhältnissen und mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihre wirtschaftliche Lage nicht mehr verbessern können, daß sie also den höchsten Befriedigungszustand, der unter den gegebenen Verhältnissen und mit den gegebenen Mitteln überhaupt erreichbar ist, tatsächlich erreicht haben. Wüßten sie noch etwas zu bessern an ihren Produktions- und Einkaufsmethoden oder an der Verteilung der Güter auf die verschiedenen Bedürfnisse und dergl., dann würden sie es tun und würden es so lange tun, bis jener Gleich-

[4]) Die folgende Darstellung sucht zunächst nur das Wesentlichste in möglichst einfacher und klarer Weise zu formulieren und weicht in manchen Einzelpunkten nicht unerheblich von Schumpeter ab. Erst später soll dann auf die komplizierteren Phänomene und die besondere Auffassung Schumpeters eingegangen werden.

gewichtszustand erreicht ist. Dann erst tritt jene Wiederholung der ökonomischen Phänomene ein, welche ihn äußerlich charakterisiert.

In diesem Gleichgewichtszustand nun stehen alle Güter — »Dinge, mit denen gewirtschaftet wird«, wozu außer den Sachgütern auch Dienst- und Arbeitsleistungen gehören — in bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen von oder, vielleicht besser, »Korrelations«verhältnissen zueinander, die in Wert- und Preisverhältnissen zum Ausdruck kommen und in Wert- und Preisgleichungen dargestellt werden können. Jedes »statische« Wirtschaftssubjekt wird nämlich für jedes von ihm verwendete — in der Produktion, im Austausch oder in der Konsumtion verwendete — Gut einen bestimmten Wertausdruck haben, welcher der Intensität des Bedürfnisses entspricht, zu dessen Befriedigung es direkt oder indirekt (durch Produktion oder Tausch) verwendet wird. Und jede Teilquantität eines jeden Gutes, das das Wirtschaftssubjekt in seiner Wirtschaft verwendet, wird für dieses ebenfalls einen bestimmten Wertausdruck haben, welcher der Intensität der einzelnen konkreten Bedürfnisregung entspricht, deren Befriedigung von der Verfügung über diese Teilquantität abhängt. Da dies die wenigst intensive Bedürfnisregung ist von allen, deren Befriedigung durch die vorhandene Gesamtquantität des betreffenden Gutes sichergestellt ist, und es sich daher um das geringste Nutzenquantum handelt, das durch den Verbrauch einer gleichen Teilquantität des betreffenden Gutes realisiert wird, oder um den »Grenznutzen«, so sagen wir, daß der Wertausdruck für eine Teilquantität dargestelt wird durch ihren Grenznutzen.

Hat aber jedes einzelne Gut, das in der Wirtschaft eines statischen Wirtschaftssubjektes verwendet wird, und jede Teilquantität eines jeden solchen Gutes für das betreffende Wirtschaftssubjekt einen bestimmten Wertausdruck, so stehen je zwei solcher Güter und Teilquantitäten je zweier verschiedener Güter für das betreffende Wirtschaftssubjekt in einem bestimmten Wertverhältnis zueinander, das durch eine Wertgleichung (oder Ungleichung) dargestellt werden kann. Damit ist zugleich schon gesagt, daß alle diese Güter oder besser die Gesamtquantitäten wie die Teilquantitäten aller in der statischen

Wirtschaft verwendeten Güter in bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen voneinander oder besser Korrelationsverhältnissen zueinander stehen, welche nichts anderes als Wertverhältnisse sind. Diese können einheitlich in einer Wertskala (geometrisch in einer Kurve) dargestellt werden, welche der Bedürfnisskala (einer Skala der Intensität der Bedürfnisse) des betreffenden Wirtschaftssubjektes korrespondiert. Wenn man diese Skala für ein bestimmtes wirtschaftendes Individuum kennt, so kennt man damit seine ganze wirtschaftliche Situation, sein wirtschaftliches Tun und Handeln und insbesondere sein »Wirtschaftsniveau« d. h. die Höhe (das Maximum) seines Befriedigungszustandes. Dieses wird dargestellt durch den Grenznutzen der einzelnen Teilquantitäten der verschiedenen Güter, der aussagt, bis wieweit in der Bedürfnisskala hinab Befriedigung stattfindet. Der Grenznutzen muß für die einzelnen Teilquantitäten der verschiedenen Güter derselbe sein d. h. die Befriedigung muß bei allen Bedürfnissen bis zu einer gleichen Intensität hinuntergehen — das Gegenteil wäre unökonomisch —, die Befriedigungsgrenze muß für jedes Bedürfnis gleich tief oder gleich hoch sein und die letzten Teilquantitäten der Güter müssen sozusagen alle in derselben Ebene oder Horizontalen liegen. In der gleichen Grenznutzenhöhe aller in der statischen Wirtschaft verwendeten Güter zeigt sich uns der statische Gleichgewichtszustand wieder von einer anderen Seite. Wir können sagen, das statische Gleichgewicht besteht darin, daß die Teilquantitäten aller Güter, die in einer bestimmten Wirtschaft verwendet werden, denselben Grenznutzen haben. Es kann daher einfach in Grenznutzengleichungen zum Ausdruck gebracht werden. Wir können dies als das eigentliche Wesen des statischen Gleichgewichtszustandes bezeichnen, demgegenüber wir im wiederholten Ablauf der gleichen wirtschaftlichen Vorgänge nur die äußere Form oder das Symptom und in den unter gegebenen Verhältnissen und mit gegebenen Mitteln erreichbaren höchsten Befriedigungszustand die innere Bedingung des Gleichgewichts sehen.

In der Tauschwirtschaft stehen aber nicht nur die einzelnen Güter bzw. Güterquantitäten innerhalb ein und derselben Wirtschaft in bestimmten Korrelationsverhältnissen zueinander, sondern auch je zwei Güter verschiedener Wirtschaften, die gegeneinander ausgetauscht werden. Zu den innerwirtschaft-

lichen Korrelationsverhältnissen treten noch zwischen wirtschaftliche oder zu den individualwirtschaftlichen sozialwirtschaftliche. Und zwar steht nun einmal für jedes Wirtschaftssubjekt jedes Gut, das es zum Tausche gegen andere Güter im Tauschverkehr verwendet, mit diesen anderen Gütern in einem bestimmten Wertverhältnis geradeso wie die Güter, die im Innern der Wirtschaft zur Produktion anderer Güter verwendet werden, mit diesen anderen Gütern in einem bestimmten Wertverhältnis stehen. In diesem Korrelationsverhältnis zwischen den Gütern einer Wirtschaft und den Gütern einer anderen Wirtschaft liegt noch nichts wesentlich anderes gegenüber den binnenwirtschaftlichen Korrelationsverhältnissen; denn sie gelten prinzipiell nur innerhalb dieser Wirtschaft und für dieses eine tauschende Wirtschaftssubjekt. Dann aber entstehen im Tauschverkehr und durch den Tauschverkehr noch andere Korrelationsverhältnisse der getauschten Güter, die nicht nur für eines der tauschenden Wirtschaftssubjekte, sondern mindestens noch für ein zweites, für das andere am Tausch beteiligte Wirtschaftssubjekt — auf dem »Markt« in der Regel für eine große Zahl von Wirtschaftssubjekten — also zwischenwirtschaftliche Geltung haben. Das sind die »Preis«verhältnisse. Diese Korrelationsverhältnisse zwischen den Gütern verschiedener Wirtschaften bzw. deren Quantitäten entstehen als Resultate (oder Resultanten) der im Tauschverkehr zusammentreffenden und sich ausgleichenden innerwirtschaftlichen oder individualwirtschaftlichen Wertverhältnisse zweier oder mehrerer am Tauschverkehr beteiligter Wirtschaftssubjekte und können mathematisch in Funktionen dieser Wertverhältnisse (oder subjektiven Wertschätzungen) dargestellt werden.

In der statischen Tauschwirtschaft nun d. h. soweit sich der Tauschverkehr zwischen statischen Wirtschaftssubjekten vollzieht, die jahraus jahrein die gleichen Güter in den gleichen Quantitäten kaufen und verkaufen und für diese Güter bzw. Güterquantitäten einen bestimmten Wertausdruck in den Gütern, die sie dafür beim Kauf hingeben oder beim Verkauf eintauschen, haben, müssen alle in den Tauschverkehr einbezogenen Güter in bestimmten feststehenden Preisverhältnissen zueinander stehen, da ja diese Resultate oder Funktionen jener ebenfalls bestimmten und

feststehenden Wertverhältnisse sind. Diese Preisverhältnisse lassen sich — ähnlich wie die Wertverhältnisse in Wertgleichungen — in Preisgleichungen darstellen. Der Wertskala der statischen Wirtschaft oder dem »statischen Wertsystem« korrespondiert so ein »statisches Preissystem« und dieses stellt das Wesen des statischen Gleichgewichtes in der Tauschwirtschaft dar. Die Beziehung, der Zusammenhang zwischen beiden Systemen, dem individualwirtschaftlichen Wertsystem und dem sozialwirtschaftlichen Preissystem ist das nationalökonomische Preisproblem. Dieses ist also ein »statisches Problem«. Wie aus den innerwirtschaftlichen Wertgleichungen die zwischenwirtschaftlichen Preisgleichungen entstehen, das aufzuzeigen und darzustellen — die Brücke zu konstruieren zwischen den beiden Systemen — ist Aufgabe der Preistheorie, die uns aber hier, wo es sich vorzugsweise um die Darstellung der Entwicklungsprobleme handelt, nicht näher beschäftigen soll. Wohl aber muß noch gezeigt werden, welche Probleme außer dem Preisproblem statische Probleme oder Gleichgewichtsprobleme sind und welche nicht, um die Bedeutung der Unterscheidung zwischen Statik und Dynamik einsehen zu können.

Der Wert der Güter kann für ein Wirtschaftssubjekt ein ursprünglicher (originärer) oder ein abgeleiteter sein. Originär ist für ein Wirtschaftssubjekt der Wert der Güter, die von ihm unmittelbar zum Genuß, zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung verwendet werden, und zwar ist ihr Wert bestimmt durch die Intensität des Bedürfnisses, zu dessen Befriedigung sie verwendet werden bzw. der Wert einer Teilquantität, wie wir wissen, durch den geringsten Intensitätsgrad des Bedürfnisses, das durch die vorhandene Gesamtquantität noch gedeckt ist, oder durch den Grenznutzen. Der Wert der Güter, die nicht unmittelbar zur Bedürfnisbefriedigung, sondern zur Produktion oder zum Tausch verwendet werden — wir nennen sie Produktiv- und Tauschgüter — ist abgeleitet vom Wert der Güter, die in letzter Linie aus ihm produziert oder mit ihm eingetauscht werden und ihrerseits unmittelbar zur Bedürfnisbefriedigung verwendet werden. Wenn aus denselben Produktiv- und Tauschgütern verschiedene Genußgüter — d. h. hier in der Wirtschaft, in der sie produziert werden oder in die sie durch den Tausch gelangen, zum Genuß bestimmte Güter — produziert oder eingetauscht wer-

den, dann wird der Wert jener nach der Werttheorie bestimmt durch den Wert jenes Genußgutes, das unter allen aus jenen Produktiv- oder Tauschgütern produzierten oder mit ihnen eingetauschten Genußgütern den geringsten Wert hat, weil ein eventueller Ausfall an jenen Produktiv- oder Tauschgütern bei wirtschaftlichem Verhalten zunächst einen Verzicht auf dieses geringwertigste Genußgut zur Folge haben würde. Der Wert einer Teilquantität eines bestimmten Produktiv- oder Tauschgutes, mit dem mehrere verschiedene Genußgüter produziert oder eingetauscht werden, wird dann natürlich bestimmt durch den Grenznutzen jenes von den damit produzierten oder eingetsauchten Gütern, welches von allen, die damit produziert oder eingetauscht werden, den geringsten Wert hat. Aber auch der Wert der anderen zunächst mit einem höheren ursprünglichen Wertindex bezeichneten Genußgüter wird dann durch den Wert des geringwertigsten der mit ihnen »produktionsverwandten«, d. h. aus denselben Produktivgütern erzeugten (oder mit denselben Tauschgütern eingetauschten) Genußgüter oder durch die »Kosten« bestimmt. Diese Genußgüter erhalten an Stelle ihres ursprünglichen höheren Wertes einen niedrigeren abgeleiteten Wert (»Kostenwert«).

Nun gibt es in letzter Linie zwei verschiedene Arten von Kostengütern (Produktiv- oder Tauschgüter), mit denen alle Genußgüter produziert oder eingetauscht werden können, nämlich Bodennutzungen und Arbeitsleistungen. Alle Genußgüter sind mit Bezug auf diese letzten Produktiv- (oder Tausch-)güter miteinander produktionsverwandt. Daraus folgt, daß die Werte aller Güter, der zum unmittelbaren Genuß, der zur Produktion und der zum Tausch bestimmten Güter, miteinander »kommunizieren«, durcheinander bestimmt sind, in letzter Linie aber bestimmt sind durch die Menge originärer Produktivkräfte, Bodennutzungen und Arbeitsleistungen, mit denen sie produziert oder eingetauscht worden sind. Der Wert der Bodennutzungen und Arbeitsleistungen selbst aber bzw. einer Teilquantität dieser originären Produktivkräfte ist bestimmt durch den Grenznutzen jenes Genußgutes, welches von allen, die mit dieser Teilquantität überhaupt erzeugt werden, den geringsten originären Wert hat. Dieser Grenznutzen stellt in letzter Linie die »Kosten« dar, welche die Verwendung einer Teilquantität

von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen mit sich bringt; denn jede neue (andere) Verwendung einer solchen Teilquantität von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen setzt den Verzicht auf die Realisierung dieses Grenznutzens voraus, »kostet« also diese Nutzeneinbuße [5]).

Wie nun nicht nur die Güter in bestimmter in der statischen Wirtschaft feststehender Wertkorrelation zueinander stehen, sondern auch die Werte selbst durcheinander und in letzter Linie durch e i n e n letzten Wert (Grenzwert) bestimmt sind, so verhält es sich analog auch mit den Preisen, die ja nichts anderes als Funktionen der Werte sind. Für jedes Gut bestehen nicht nur bestimmte Wertausdrücke, die für die verschiedenen Wirtschaftssubjekte, welche das Gut in ihrer Wirtschaft verwenden, verschieden sind, sondern auch — freie Konkurrenz und Markt vorausgesetzt — e i n bestimmter Preisausdruck, der für alle Wirtschaftssubjekte, welche das Gut aus- oder eintauschen, ein und d e r s e l b e ist, der aber durch die verschiedenen subjektiven Wertausdrücke, welche die tauschenden Wirtschaftssubjekte für das Gut haben, bedingt ist. Sind nun diese Werte voneinander abhängig, durcheinander und in letzter Linie von e i n e m letzten Wert bestimmt, so müssen auch die Preise in einem Abhängigkeitsverhältnis voneinander stehen, durcheinander und in letzter Linie von e i n e m letzten Preis bestimmt sein. Dieser letzte Preis ist der Preis einer Teilquantität von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen, der selbst eine Funktion der Werte oder Grenznutzen ist, welche eine solche Teilquantität für a l l e Wirtschaftssubjekte, die Arbeitsleistungen und Bodennutzungen direkt oder indirekt (in Produkten von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen) eintauschen, also für a l l e in den Tauschverkehr einbezogenen Wirtschaftssubjekte überhaupt hat. Der Preis a l l e r Güter, der Genußgüter wie der nicht originären Produktivgüter wird also in letzter Linie bestimmt durch den Preis der Quantität von originären Produktivgütern, von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen, mit denen sie produziert oder eingetauscht werden. Dieser stellt die »K o s t e n« der Güter in der Tauschwirtschaft dar. Diese

---

[5]) Hier sieht man, wie eine konsequent zu Ende gedachte Kostentheorie mit der Grenznutzenlehre übereinstimmt. Boden und Arbeit sind zwar die letzten (originären) Kosten im t e c h n i s c h e n, nicht aber im w i r t s c h a f t l i c h e n Sinn.

verkehrswirtschaftlichen Kosten sind aber selbst wieder nur eine Funktion der durch den Grenznutzen bestimmten individualwirtschaftlichen Kosten, die der Aufwand jener Teilquantität von originären Produktivkräften für die einzelnen tauschenden Wirtschaftssubjekte bedeutet.

Wichtig ist nun folgendes: In der statischen Wirtschaft gilt strenge und ausnahmslos das Kostengesetz d. h. die Preise der Güter werden in der statischen Wirtschaft bestimmt durch die Kosten, durch die Kosten in dem im vorausgehenden dargelegten Sinn. Natürlich gilt dieses Gesetz, wie alle theoretischen Gesetze, nur unter der Voraussetzung voller freier Konkurrenz und genauesten wirtschaftlichen Verhaltens seitens der Wirtschaftssubjekte. Unter dieser Voraussetzung kann der Preis eines Gutes auf die Dauer nicht über seine Kosten hinaussteigen, weil der bei einem Preis über den Kosten vom Verkäufer erzielte Gewinn sofort eine erhöhte Produktion und ein erhöhtes Angebot dieses Gutes zur Folge hat, welches den Preis wieder herunterdrücken muß. Der Preis kann auf die Dauer auch nicht unter die Kosten sinken, weil der bei einem Preis unter den Kosten realisierte Verlust notwendig eine Einschränkung der Produktion und des Angebotes zur Folge hat, die soweit geht und so lange dauert, bis der Preis wieder die Kostengrenze erreicht hat.

Diese übliche Formulierung des Kostengesetzes sieht eigentlich schon von einem rein statischen Zustand ab. Im rein statischen Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens kann es überhaupt keine Abweichungen der Preise von der Kostengrenze geben, weil da ja alles stabilisiert ist, die Größe der Nachfrage, der Produktion, des Angebotes, und alles jahraus jahrein gleich bleibt und in gleicher Weise abläuft. Deshalb ist es hier von besonderer Bedeutung zu sagen, daß das Kostengesetz strenge und ausnahmslos gilt. Daraus folgt aber weiter, daß es auch keine anderen Einkommen der Wirtschaftssubjekte gibt, als solche, die Aequivalente der von ihnen aufgewendeten Kosten sind. Da diese aber in letzter Linie Preise bestimmter Quantitäten von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen sind (und die Einkommen in nichts anderem bestehen, als in solchen Preisen), so folgt daraus weiter, daß es in der statischen Wirtschaft nur zwei Arten von Einkommen geben kann, nämlich

Aequivalente für Arbeitsleistungen und Bodennutzungen oder Arbeitslohn und Grundrente.

Die Preise aller Güter lassen sich auflösen in Preise für bestimmte Quantitäten von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen. Der Preis eines Gutes (einer Ware) ist die Summe der für die in ihm steckenden Arbeitsleistungen und Bodennutzungen bezahlten Preise. Der Käufer eines Gutes zahlt dem Verkäufer einen Preis, der gleich ist den Anschaffungskosten, welche der Verkäufer beim Erwerb des Gutes ausgelegt hat, plus den Kosten für Bodennutzungen, welche der Verkäufer auslegen mußte für Aufbewahrung, Vorrathaltung, Besichtigung und Prüfung des Gutes und dergl., plus den Kosten seiner Arbeit, die dem gleich sind, was ihm seine Arbeit sonst eingetragen hätte (einem mit anderen Verwendungsarten kommunizierenden Grenznutzen). Von dem Gesamtpreis behält der Verkäufer als solcher nur diesen letzten Teil, der die Kosten seiner Arbeitsleistungen darstellt, als Einkommen. Den zweiten Teil, der die Kosten für Bodennutzungen darstellt, die der Verkäufer unmittelbar in Anspruch nahm, muß er an den Besitzer des Bodens, aus dem diese Nutzungen flossen, abgeben (oder er behält ihn, wenn ihm der Boden selbst gehört, aus dem Titel seines Bodenbesitzes, also als Grundrente), und den ersten Teil, der die Anschaffungskosten darstellt, erhalten der Lieferant des Verkäufers oder sein Lieferant und sein Spediteur, oder, wenn das Gut in seiner Wirtschaft produziert worden ist, seine Arbeiter und die Lieferanten und Spediteure seiner Produktionsmittel. Die Lieferanten und Spediteure aber müssen aus ihren Preiserlösen immer wieder das, was über die Kosten ihrer Arbeit hinausgeht, weitergeben, was sich so lange fortsetzt, bis der gesamte Erlös an die Besitzer originärer Produktivkräfte, Arbeitsleistungen und Bodennutzungen nach dem Kostenprinzip verteilt ist. Ein Zwischengewinn kann dabei bei rein statischer Wirtschaft nirgends gemacht werden. Wenn aber zufällig infolge einer Störung des statischen Ablaufs des wirtschaftlichen Geschehens ein solcher Gewinn gemacht würde, dann müßte er durch die auf ihn Jagd machende Konkurrenz sofort wieder verschwinden.

Alle Einkommen sind also im statischen Wirtschaftsverlauf entweder Einkommen aus Arbeit oder Einkommen aus Bodenbesitz. Es gibt im stati-

schen Zustand *keine anderen Einkommensarten* als Arbeitslohn und Grundrente. Es gibt insbesondere im statischen Wirtschaftsverlauf kein Kapitalseinkommen und kein spezifisches Unternehmereinkommen, also *keinen Kapitalzins* und *keinen Unternehmergewinn*. Es gibt auch *kein Kapital*, wenn man darunter nicht rein technische Tatsachen wie »produzierte Produktionsmittel«, »Zwischenprodukte« und dergl. verstehen will. Es gibt kein Kapital als *wirtschaftlich soziales Machtmittel*, mit dem man die Auslieferung eines Teiles des Produktions- oder Wirtschaftsertrages, an dessen Erzeugung man weiter nicht mit Arbeit oder Boden beteiligt war, erzwingt. Es gibt *kein Kapital als Einkommensträger*. Es gibt demgemäß auch *keine Kapitalisten* d. h. Wirtschaftssubjekte, die einen Anteil am Produktions- oder Wirtschaftsertrag, an dessen Erzeugung sie nicht irgendwie durch Bereitstellung von Boden oder Leistung von Arbeit mitgewirkt haben, erhalten. Es gibt auch keinen Kredit, d. h. zeitweilige Ueberlassung von Wirtschaftsmitteln an andere Wirtschaftssubjekte gegen eine besondere Vergütung (Zins). Es gibt schließlich auch *keinen Unternehmer*, wenn man darunter mehr versteht, als einen bloßen Leiter und Ueberwacher der Wirtschaftstätigkeit. Es gibt *keine spezifische Unternehmerfunktion*, keine besondere Leistung, die Art, Umfang und Intensität der vorhandenen Bedürfnisse aufspürt, die Produktivkräfte dirigiert, Richtung, Art und Umfang der Produktion bestimmt usw., denn die ganze Wirtschaftstätigkeit vollzieht sich in überlieferten, festen, ausgefahrenen Bahnen. Es liegt ja im Wesen der statischen Wirtschaft, daß nichts geändert wird, daß alles in der nächsten Wirtschaftsperiode genau so geschieht, wie es in der vorausgehenden geschehen ist und der statische Produktionsleiter (Wirtschaftsleiter) zeichnet sich gerade *dadurch* aus, daß er dafür sorgt, daß nichts anderes, *nichts Neues* geschieht, daß alles im alten Geleise bleibt. Damit leistet er im wesentlichen nichts anderes als Arbeit, Arbeit die sich immer wiederholt, die immer wieder in der gleichen Weise geleistet werden muß, gerade so wie die Arbeit »seiner Arbeiter«. Und was vom Ergebnis seiner Produktion oder Wirtschaftsführung ihm zufällt ist der Lohn für diese Arbeit, reines Arbeitseinkommen. Es kann ihm vom Produktions- oder Wirtschafts-

ertrag nicht mehr in der Hand bleiben als die Kosten seiner Arbeit. Der ganze übrige Teil muß ja zur Deckung der Kosten für die in der Produktion verbrauchten sonstigen Arbeitsleistungen und Bodennutzungen verwendet werden. Gewinne können in der statischen Wirtschaft nicht entstehen. Entstünden solche zufällig durch Störung des statischen Ablaufs oder Gleichgewichts des Wirtschaftsgeschehens, so müßten sie durch die in ihrem Gefolge einsetzende Konkurrenz sofort wieder weggefegt werden.

Daß es in der statischen Wirtschaft keine spezifische Unternehmerfunktion gibt und daher auch kein spezifisches Unternehmereinkommen geben kann, folgt unmittelbar aus dem Wesen des statischen Zustandes. Er ist ja spezifisch dadurch charakterisiert, daß es in ihm nichts Neues, nichts Unvorhergesehenes, nichts Anderes, als was schon da war, gibt, daß alles so abläuft wie bisher. Es ist also kein Raum für eine selbständige Direktion der Wirtschaft, für eine wirkliche Dirigierung der Arbeitskräfte und sachlichen Produktionsmittel. In dieser selbständigen originären Direktion aber liegt die Unternehmerfunktion. Daß es eine solche in der statischen Wirtschaft nicht gibt, folgt sozusagen schon aus der Definition des statischen Zustandes. Der Eingriff einer spezifischen Unternehmerfunktion würde ihrem Wesen nach eine Störung des statischen Gleichgewichts bedeuten.

Schwieriger einzusehen ist vielleicht, daß es im statischen Wirtschaftsverlauf auch kein Kapital gibt. »Produzierte Produktionsmittel« gibt es natürlich, aber das sind eben produzierte Produktionsmittel und weiter nichts, d. h. sie sind einfach Produkte von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen und dienen wie diese der Produktion von Genußgütern, haben aber keine besondere selbständige Funktion im Wirtschaftsprozeß. Ihre Werte und Preise sind gleich den Werten und Preisen der Arbeitsleistungen und Bodennutzungen, die zu ihrer Beschaffung notwendig waren. Sie befinden sich auch nicht in den Händen besonderer Wirtschaftssubjekte, welche sie etwa gegen ein besonderes Entgelt verleihen, sondern in den Händen von Produzenten oder Händlern, welche sie für ihren Kostenpreis an andere Produzenten oder Händler verkaufen. Sie sind »durchlaufende Posten« im Wirtschaftsprozeß, »durchlaufende« Posten in jedem Sinn, für den rein

technischen Wirtschaftsprozeß wie für den ökonomischen (für die Kalkulation). Irgend ein besonderer Zwischengewinn kann an ihnen nicht hängen bleiben. Es könnte dies auch dann nicht der Fall sein, wenn es etwa — wozu im statischen Ablauf des Wirtschaftsgeschehens kein Anlaß vorliegt, was wir uns aber immerhin denken können — tatsächlich besondere Wirtschaftssubjekte gäbe, welche produzierte Produktionsmittel (Werkzeuge, Maschinen, Arbeitstiere, Lagerhäuser oder dergl.) bereit hielten nicht zum Verkauf sondern zum Verleihen (oder Vermieten), also aus dem Verleihen von produzierten Produktionsmitteln ein Geschäft machen. Denn das Entgelt, das sie dafür erhielten, könnte immer nur der Preis für die von ihnen zu diesem Zweck aufgewendeten Bodennutzungen und Arbeitsleistungen sein, nicht mehr als die Kosten für diesen Aufwand decken, wofern wir nur — was wir natürlich tun müssen — denken, daß diese Art wirtschaftlicher Betätigung in den normalen statistischen Wirtschaftsprozeß eingedrungen ist, selbst einen Teil des statischen Wirtschaftsprozesses bildet. Jeder Zwischengewinn, den wir uns etwa aus irgend einem Grund im Gefolge einer solchen Tätigkeit denken würden, müßte ja durch die Konkurrenz unweigerlich gleich wieder weggeschwemmt werden. Wir sehen also, ein besonderer selbständiger Einkommensträger und in diesem Sinn »Kapital« können produzierte Produktionsmittel im statischen Wirtschaftsverlauf nicht sein.

Unternehmertätigkeit und Kapital, Unternehmergewinn und Kapitalzins kann es also im statischen Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens nicht geben, sie sind mit dem Wesen der statischen Wirtschaft unvereinbar. Sie sind aber reale Erscheinungen des empirischen Wirtschaftslebens und zwar nicht etwa vereinzelte irreguläre Erscheinungen, die etwa aus augenblicklichen oder zeitweiligen Störungen des statischen Wirtschaftsverlaufs entsprängen, sondern allgemeine, dauernde Erscheinungen im Wirtschaftsverlauf, den wir kennen, und wie es scheint, »naturnotwendig« verknüpft mit diesem Wirtschaftsverlauf, d. h. aus seinem eigentlichen Wesen hervorgehend. So muß es also noch ein anderes vom statischen Prinzip prinzipiell verschiedenes oder ihm direkt entgegengesetztes Prinzip der wirtschaftlichen Tätigkeit geben. Welches ist nun dieses?

Seine reale Erscheinung ist uns bereits bekannt. Es ist die spezifische Unternehmertätigkeit, deren Wesen, Voraussetzungen und Folgen wir nun näher betrachten müssen. Der Unternehmer in diesem Sinn ist, wie wir schon wissen, streng zu unterscheiden vom statischen Wirtschaftsleiter. Das Wesentliche am Unternehmer ist, daß er nicht das tut, was der statische Wirtschaftsleiter an seiner Stelle tun würde, nämlich den Wirtschaftsprozeß, wie er in der abgelaufenen Wirtschaftsperiode vor sich gegangen ist, einfach in unveränderter Weise wiederholen, sondern daß er irgend etwas Neues in den Wirtschaftsprozeß einführt, wodurch nun dieser anders abläuft, als er bisher abgelaufen ist. Dieses Neue kann z. B. bestehen in der Einführung eines neuen (neuartigen) Werkzeugs, einer neuen Maschine, einer neuen Arbeitsmethode, einer neuen Arbeits- oder Betriebs- und Absatzorganisation oder in der Herstellung und Einführung einer neuen Qualität oder eines ganz neuartigen Produkts oder in der Auffindung eines neuen Absatzweges, in der Erweiterung der Absatzgelegenheiten, in der Erschließung eines neuen Marktes oder dergl. Das Wesentliche ist, daß er irgend etwas am bisher statisch verlaufenen Wirtschaftsprozeß ändert, daß er eine »andere (neue) Kombination« der ursprünglichen Produktivgüter durchsetzt und die Frage ist nun, warum er dies tut, von welchen Voraussetzungen er dabei ausgeht, was er davon für das Ergebnis seiner Wirtschaftsführung erwartet. Das ist aber ziemlich klar. Der Unternehmer führt Aenderungen, Neuerungen, »neue Kombinationen« im Wirtschaftsprozeß durch, weil er sich davon ein besseres Ergebnis seiner wirtschaftlichen Tätigkeit verspricht. Er erwartet, daß er nunmehr infolge dieser Aenderungen mit dem bisherigen Aufwand (Kosten) einen größeren Ertrag erzielt oder den gleichen Ertrag wie bisher mit einem dem bisherigen gegenüber geringeren Aufwand. Und da sich in der statischen Wirtschaft Ertrag und Aufwand oder Kosten decken, d. h. der Ertrag gleich den Kosten ist, so heißt dies, daß der Unternehmer nunmehr eine Differenz zwischen Ertrag und Kosten zugunsten des Ertrages zu erzielen erwartet, d. h. einen Ueberschuß über die Kosten, einen Gewinn.

Die Aenderungen, die der Unternehmer im bisher statisch verlaufenen Wirtschaftsprozeß durchführt, bedeuten also unter diesem Gesichtspunkt Verbesserungen des Wirtschafts-

prozesses (Verbesserungen im rein ökonomischen Sinn). Als Verbesserungen sind sie zunächst freilich nur *gedacht*. Ob sie wirkliche Verbesserungen sind, muß erst der Erfolg lehren, das zeigt sich erst am tatsächlichen Wirtschaftsergebnis. Dieses kann nämlich entweder die Erwartungen des Unternehmers erfüllen oder sie zuschanden werden lassen. Im *einen* Fall entsteht wirklich ein Gewinn, im *andern* ein Verlust. Beide Konsequenzen sind möglich. Da aber Aenderungen im Wirtschaftsprozeß nicht wahllos, sondern von vornherein nur *die* Aenderungen durchgeführt werden, bei welchen die Realisierung der Gewinnmöglichkeit wahrscheinlicher ist als die der Verlustmöglichkeit, so werden im allgemeinen die gewinnbringenden Aenderungen die verlustbringenden überwiegen.

Was bedeutet dies aber näher im Wesen der Wirtschaft? Der *Gewinn* ist ein Ueberschuß des Wirtschaftsertrages über die Kosten und zwar ein *Wertüberschuß*, d. h. ein Ueberschuß des *Wertes* des Wirtschaftsertrages über den *Wert* der zur Erzielung dieses Ertrages gemachten wirtschaftlichen Aufwendungen, in letzter Linie also ein Ueberschuß des Wertes des Ertrages über den Wert der zu seiner Erzielung aufgewendeten ursprünglichen Produktivkräfte Boden und Arbeit. Wie ist ein solcher Ueberschuß aber möglich, da der Wert des Produktes doch den Produktivkräften zugerechnet werden muß? In der Individualwirtschaft würde ein solcher Ueberschuß oder Wertgewinn auch nur vergleichsweise errechnet werden, aber nicht in reale Erscheinung treten können. Es würde vergleichsweise gegen früher mit demselben Aufwand an wirtschaftlichen Mitteln eine vollkommenere Bedürfnisbefriedigung erzielt und diese insoferne als Wertgewinn angesehen werden. Der höhere Wert der neuen Bedürfnisbefriedigungsmittel müßte aber im selben Moment den zu ihrer Beschaffung erforderlichen Aufwendungen an originären Produktivkräften zugerechnet werden, so daß deren Wert bis zur Höhe des Wertes der neuen Produkte steigen würde. Dadurch wäre dann wieder vollkommene Wertgleichheit zwischen Ertrag und Aufwand hergestellt. In der Verkehrswirtschaft aber bedeutet der Gewinn einen Ueberschuß des *Tauschwerts* des Wirtschaftsertrages über den *Tauschwert* der zu seiner Erzielung gemachten Aufwendungen, also eine Differenz zwischen den *Preisen*, die einerseits für das Produkt erzielt werden und andererseits für die Produk-

tionsmittel (inklusive der Preise für eigenen Boden und eigene Arbeit) gezahlt werden mußten. Ein solcher Ueberschuß kommt dadurch zustande, daß der Unternehmer die Produktions- (oder Wirtschafts-)mittel zu den alten bisherigen Kosten (Preisen) erhält, aber das aus ihnen mittels neuartiger Kombinationen hergestellte Produkt zu einem höheren Preis absetzen kann, als das mit dem gleichen Aufwand von ursprünglichen Produktivkräften bisher hergestellte Produkt abgesetzt wurde. Zwar wird auch für ihn der Wert der Produktivmittel bis zum Wert des neuen Produktes steigen, indem er jenem den vollen Wert des Produktes zurechnen muß. Aber dies ist ein interner Vorgang innerhalb seiner Wirtschaft (eine Aenderung seiner subjektiven Wertschätzungen, also seines individualen Wertsystems), der zunächst nach außen hin auf das Preissystem keinen merklichen Einfluß übt. Erst im weiteren Verlauf der »Entwicklung« macht sich dieser zunächst individuale Zurechnungsprozeß auch auf dem Gebiet des sozialen Preissystems geltend.

Zunächst ändern sich nämlich wohl zwar die Werschätzungen des dynamischen Wirtschaftssubjektes für die verschiedenen Güter und damit auch Umfang und Intensität der Nachfrage nach diesen Gütern. Seine Nachfrage nach den für seinen dynamischen Wirtschaftsprozeß spezifisch tauglichen Wirtschaftsmitteln wird größer und intensiver, die nach den von ihm früher begehrten Produktionsmitteln geringer. Aber obwohl die Preise Funktionen der subjektiven Wertschätzungen sind und das soziale Preissystem eine Funktion der individualen Wertsysteme ist, kann zunächst eine merkliche Aenderung des Preissystems durch diese Aenderung der Nachfrage nicht bewirkt werden. Denn es handelt sich zunächst nur um die Aenderung eines Wertsystems, also eines Elementes, unter einer großen Zahl[6]) anderer, die alle für die Gestaltung des Preissystems maßgebend sind[7]). Das dynamische Wirtschaftssubjekt wird daher zunächst die von ihm benötigten neuen Wirtschaftsmittel zu dem bisherigen (oder nur wenig erhöhten)[8]) Preis kaufen können, während es

[6]) Einen großen Markt vorausgesetzt.

[7]) Es entsteht eine Disparität zwischen dem individuellen subjektiven Wertschätzungs- und Zurechnungsprozeß des dynamischen Wirtschaftssubjekts und dem objektiven sozialen Preissystem.

[8]) Man kann es auch so darstellen, daß man sagt, die neue extensiv und intensiv verstärkte Nachfrage seitens des Unternehmers erhöht zwar die Preise der von ihm benötigten Wirtschaftsmittel, aber nicht bis zu der durch seine

das Ergebnis seiner Wirtschaftstätigeit zu einem relativ bedeutend höheren Preis absetzt (entsprechend den höheren Wertschätzungen der Käufer für dieses Produkt). So entsteht zwischen den verkehrswirtschaftlichen Kosten und dem Erlös eine reale Differenz, ein wirklicher Ueberschuß des Erlöses über die Kosten oder ein Gewinn.

Dieser Gewinn ist der Unternehmergewinn und insoferne er dem Unternehmer zufließt, sein spezifisches Einkommen als Unternehmer oder das Unternehmereinkommen. Er fließt aber nicht notwendig in seiner Gänze dem Unternehmer zu. An der Durchführung der dynamischen Aenderungen ist nämlich in der Regel nicht nur der Unternehmer allein beteiligt, sondern noch eine andere Kategorie von Wirtschaftssubjekten. Nur in seltenen Fällen kommt es vor, daß irgend eine geniale Idee genügt, um im Wege einer bloßen Aenderung der Kombination der schon im statischen Wirtschaftsprozeß mitwirkenden konkreten Wirtschaftsmittel (z. B. durch irgend eine Verbesserung in der Arbeitsorganisation, verbesserte Arbeitsteilung und -vereinigung oder durch Auffinden eines neuen leicht zugänglichen Marktes und dergl.) einen über das Wirtschaftsergebnis des statischen Prozesses erheblich hinausgehenden Ertrag zu erzielen. In der Regel bedarf vielmehr das dynamische Wirtschaftssubjekt zur Durchführung der geplanten Aenderungen im Wirtschaftsprozeß besonderer neuer Wirtschaftsmittel, über die es nicht ohne weiteres verfügt. Wie verschafft sich nun das dynamische Wirtschaftssubjekt diese neuen Mittel?

Zunächst: worin bestehen diese »neuen« Mittel? Was der Unternehmer zur Durchführung des dynamischen Wirtschaftsprozesses in letzter Linie braucht, sind bestimmte konkrete Produktiv- oder Erwerbsmittel, d. h. konkrete Bodennutzungen und Arbeitsleistungen bestimmter Art oder bestimmte Kombinationen von solchen, die in konkreten beweglichen Produktivgütern oder Zwischenprodukten in Erscheinung treten. Es wäre selbstverständlich ein reiner, praktisch gar nicht in Betracht kommender Zufall, wenn man annehmen wollte, daß der Unternehmer schon von vornherein gerade über die bestimmten

(durch die Ertragsaussichten des neuen Wirtschaftsprozesses bestimmte) subjektive Wertschätzung gegebenen Grenze, so daß immer noch ein Raum für einen Gewinn bleibt.

konkreten Produktivgüter, deren er zur Durchführung eines bestimmten konkreten dynamischen Wirtschaftsprozesses bedarf, schon verfügte. Ein bisher statisches Wirtschaftssubjekt verfügt als solches lediglich über die zur Durchführung seines statischen Wirtschaftsprozesses notwendigen konkreten Wirtschaftsmittel oder über den Gelderlös aus dem Ergebnis der letzten statischen Wirtschaftsperiode, welcher gerade ausreicht, um die Kosten der in derselben verbrauchten (oder abgenutzten) konkreten Wirtschaftsmittel zu decken und diese durch Anschaffung neuer gleichartiger zu ersetzen. Will ein bisher statisches Wirtschaftssubjekt anstatt der Wiederholung des statischen Wirtschaftsprozesses zur Durchführung eines neuen dynamischen Wirtschaftsprozesses übergehen, dann braucht es in der Regel bestimmte konkrete Wirtschaftsmittel ganz anderer Art, andere Bodennutzungen und Arbeitsleistungen und insbesondere ganz andersartige Kombinationen von Bodennutzungen und Arbeitsleistungen. Und diese »neuen« konkreten Wirtschaftsmittel kann sich das dynamische Wirtschaftssubjekt nur dadurch verschaffen, daß es sich deren Ueberlassung von seiten anderer Wirtschaftssubjekte, welche im Besitz von solchen sind, im Wege des wirtschaftlichen Tauschverkehrs sichert.

Da stehen dem dynamischen Wirtschaftssubjekt nun prinzipiell zwei verschiedene Wege offen. Es kann sich die zur Durchführung des dynamischen Wirtschaftsprozesses benötigten konkreten Wirtschaftsmittel entweder ausleihen oder kaufen[9]). Der erste Weg würde nun zunächst in den meisten Fällen sehr unpraktisch sein, da er die Schaffung unzähliger Kreditverhältnisse nach den verschiedensten Seiten hin — den Besitzern der benötigten konkreten Bodennutzungen und Arbeitsleistungen sowie aller besonderen Kombinationen derselben, Rohstoffe, Hilfstoffe, Werkzeuge, Maschinen und dergl. gegenüber — bedeuten würde, die nicht nur schwer zu übersehen sind, sondern deren Evidenzhaltung und schließliche Liquidierung auch noch mit besonderen Arbeitskosten verbunden sein würde. Aber auch abgesehen davon ist dieser Weg in den

[9]) Darin darf man nicht eine juristische Unterscheidung sehen, sondern nur eine rein ökonomische. Unter »ausleihen« ist hier auch der Kauf auf Borg zu verstehen, d. h. die Tatsache, daß ein Produktionsmittel zwar juristisch gekauft, aber erst hinterher nach Ablauf der Produktionsperiode aus dem Erlös bezahlt wird. Umgekehrt fällt unter Kauf in ökonomischem Sinn auch die Leihe, bei der das Entgelt im vorhinein entrichtet wird.

meisten Fällen gar nicht gangbar, weil die Besitzer dieser Produktivgüter dieselben nicht in einem dynamischen Wirtschaftsprozeß, dessen Chancen zu beurteilen sie in der Regel nicht in der Lage sind, riskieren werden (und oft wie z. B. die Arbeiter gar nicht riskieren können), während sie sie in einem bewährten statischen Wirtschaftsprozeß vorteilhaft verwenden können. Diese Produktivgüter befinden sich nämlich entweder in den Händen statischer Produzenten, die sie in ihrem statischen Wirtschaftsprozeß verwenden oder in den Händen von Händlern, die sie mit Rücksicht auf eine statische Nachfrage bereitgestellt haben. In beiden Fällen sind sie für statische Wirtschaftszwecke bestimmt. Werden sie nun tatsächlich für diese Zwecke verwendet, dann ist für die Besitzer der Wiederersatz ihrer Kosten durch den Ertrag des statischen Wirtschaftsprozesses, in dem sie verwendet werden, sichergestellt und zwar für den Händler auch dann, wenn er sie bloß verleiht, sie sich vom statischen Wirtschaftssubjekt, das sie verwendet, also nicht im voraus bezahlen läßt. Ein eingelebter statischer Wirtschaftsprozeß verläuft ja sozusagen risikolos, d. h. eigentlich mit einem im voraus bestimmbaren Risiko, für welches schon Vorsorge getroffen ist, das schon in die Kalkulation mit aufgenommen ist. Wenn aber diese Wirtschaftsmittel in einem dynamischen Wirtschaftsprozeß Verwendung finden sollen, dann ist wie der Ausgang des dynamischen Wirtschaftsprozesses auch der Wiederersatz der Kosten dieser Wirtschaftsmittel für ihre Besitzer ganz unsicher. Deshalb werden sie dieselben nur verkaufen, nicht verleihen, d. h. sie sich im voraus bezahlen lassen [10]. Es ist also wiederum als reiner Zufall zu betrachten, daß ein dynamisches Wirtschaftssubjekt sich die zur Durchführung des beabsichtigten dynamischen Wirtschaftsprozesses benötigten konkreten Wirtschaftsmittel auf diesem Weg beschaffen könnte. Es bleibt so nur der andere Weg: der Unternehmer k a u f t die benötigten konkreten Bodennutzungen und Arbeitsleistungen bzw. Kombinationen derselben. Dazu bedarf er aber des allgemeinen Tauschmittels oder Geldes.

Nun ist es zunächst wiederum möglich, daß das dynamische

[10]) Dieser Unterschied kommt in praxi z. B. darin zum Ausdruck, daß ein statisches Wirtschaftsubjekt leicht von einem Nachbarn, der seinen Betrieb und seine Wirtschaftsweise kennt, konkrete Produktionsmittel und Geld zu leihen bekommt, während für ein dynamisches Wirtschaftsubjekt nur ganz bestimmte Kreditquellen in Betracht kommen.

Wirtschaftssubjekt schon im Besitz der zur Anschaffung der konkreten Wirtschaftsmittel, die es für seinen dynamischen Wirtschaftsprozeß braucht, benötigten Geldmittel ist. Es ist jedenfalls schon im Besitz bestimmter Geldmittel als Erlös aus der abgelaufenen statischen Wirtschaftsperiode. Und außerdem kann es sich Geldmittel aus dem Erlös von früheren statischen Wirtschaftsperioden erspart haben. Zufällig können nun diese in seiner Wirtschaft vorhandenen Geldmittel auch ausreichen für die Anschaffung der im dynamischen Wirtschaftsprozeß benötigten neuen Wirtschaftsmittel. Aber auch das muß wieder als reiner Zufall angesehen werden, der für die große Mehrzahl der Fälle in der Praxis nicht in Betracht kommt. Denn die Geldmittel, die den Erlös aus der abgelaufenen statischen Wirtschaftsperiode darstellen, decken nur die in dieser aufgelaufenen Kosten, reichen also höchstens aus zur Neubeschaffung der in dieser Wirtschaftsperiode verbrauchten Rohstoffe, Hilfsstoffe und Arbeitsleistungen und dergl., also zur Wiederbeschaffung des sogenannten »umlaufenden Kapitals«. Die Einführung eines dynamischen Wirtschaftsprozesses aber ist in der Regel mit einer Aenderung des ganzen Wirtschaftsbetriebes verbunden, also auch mit Aenderungen im und Neubeschaffung von »stehendem Kapital«. Dafür sind aber aus dem Erlös des statischen Prozesses keine Geldmittel mehr verfügbar. Ersparnisse schließlich können in einem statischen Zustand in erheblichem Maß nur von den wenigsten Wirtschaftssubjekten gemacht werden, nämlich nur von solchen Wirtschaftssubjekten, die ein über ihren Lebensbedarf hinausgehendes Einkommen haben, also von großen Grundbesitzern und seltenen Arbeitseinkommen. Es wird also die Regel sein, daß ein dynamisches Wirtschaftssubjekt die zur Anschaffung der benötigten neuen Wirtschaftsmittel erforderlichen Geldmittel n i c h t schon von vorneherein besitzt, sondern sich erst verschaffen muß.

Das ist nun wieder auf zweifachem Weg möglich. Das dynamische Wirtschaftssubjekt k a u f t sich entweder die benötigten Geldmittel oder es l e i h t sie. Es kauft sie z. B. durch Verkauf von konkreten statischen Wirtschaftsmitteln, die es im bisherigen statischen Wirtschaftsprozeß verwendet hat, aber nunmehr im beabsichtigten dynamischen Wirtschaftsprozeß nicht mehr verwenden kann. Es ist von vornherein klar, daß auch dieser Weg nur in den seltensten Fällen gangbar ist oder zum

Ziel führen kann [11]). Man kann zunächst selten in einem bestimmten konkreten statischen Betrieb verwendete konkrete Betriebsmittel aus diesem herausreißen, ohne sie ganz oder teilweise zu entwerten. Man kann wohl ein bisher verwendetes und nun für den dynamischen Betrieb nicht mehr benötigtes Werkzeug oder eine einfache (isoliert arbeitende) Maschine (Nähmaschine oder dergl.) verkaufen, aber aus solchen vereinzelten Veräußerungsmöglichkeiten alter Betriebsmittel wird man erhebliche Geldmittel nicht beschaffen können. In allen den zahlreichen Fällen aber, in welchen der Unternehmer einen bisher statischen Betrieb verändert oder dynamisch erweitert, kann er viele alte Betriebsmittel einfach nur zum alten Eisen werfen.

---

[11]) Es handelt sich in dieser ganzen Erörterung um Tatsachenbehauptungen, für deren Richtigkeit sich ein zwingender »B e w e i s« nicht erbringen läßt. Man muß da eben ins Wirtschaftsleben hineinsehen und b e o b a c h t e n, wie statische Betriebe arbeiten und wie dynamische Betriebe eingerichtet werden, wie und woher die Mittel dazu beschafft werden usw. und kann dann das so Beobachtete einfach nur »als Erfahrungstatsachen« feststellen. Da es sich aber um menschliche Handlungen handelt, deren a l l g e m e i n e Bedingtheit durch einen bestimmten Zweck, bestimmte Umstände und Mittel bekannt ist, kann man auch von vornherein gewisse plausible Gründe anführen, warum im allgemeinen s o und s o und nicht anders verfahren wird, und auf Grund einer im voraus bekannten oder angenommenen Zweckbestimmtheit und Verumständung menschlichen Handelns eine gewisse allgemeine Art und Weise des Handelns als die »regelmäßige« einfach a n n e h m e n und daraus Schlüsse ziehen. Selbstverständlich haben diese Schlüsse dann nur insoweit Berechtigung, als die tatsächliche Erfahrung jenen »Annahmen« nicht widerstreitet. Hier handelt es sich also um Annahmen über die Art und Weise, in welcher sich dynamische Wirtschaftsubjekte die zur Durchführung ihrer dynamischen Wirtschaftsprozesse benötigten konkreten Wirtschaftsmittel bzw. das zu deren Anschaffung erforderliche Geld regelmäßig beschaffen. Prinzipiell möglich sind verschiedene »Arten und Weisen« und es werden auch tatsächlich verschiedene Arten und Weisen in praxi vorkommen. Ueber den Umfang, in welchem etwa die eine oder andere Art und Weise tatsächlich in praxi befolgt wird, kann es natürlich sehr leicht Meinungsverschiedenheiten geben, die sich schwer lösen lassen. Man kann es also wohl bestreiten, daß die hier angenommene Art und Weise die gewöhnlichste, häufigste und daher »regelmäßige« ist und die anderen »reine Zufälligkeiten« oder »ganz vereinzelte Ausnahmen« sind. Aber damit fallen die hier darauf aufgebauten Schlußfolgerungen nicht zusammen, woferne man nur zugibt, daß die hier angenommene Art und Weise der Mittelbeschaffung für dynamische Unternehmungen überhaupt eine tatsächlich häufige und nicht eine ganz vereinzelte, zufällige ist, was wohl niemandem, der einen Blick ins Wirtschaftsleben getan hat, zu behaupten einfallen wird. Wohl aber könnte man die Frage aufwerfen, ob diese Art der Mittelbeschaffung nur bei dynamischen und nicht auch bei statischen Unternehmungen oder Betrieben vorkomme oder häufig sei und daraus einen Einwand gegen die Auffassung des Zinses als eines wesentlich dynamischen Phänomens herleiten. Dieses Bedenken wird aber dann später noch ausführlich erörtert werden.

In vielen anderen Fällen handelt es sich um dynamische Wirtschaftssubjekte, die bisher überhaupt nicht selbständige statische Wirtschaftsleiter waren und für die dieser Weg der Geldbeschaffung daher überhaupt nicht in Frage kommen kann. Es bliebe nur der Fall, daß ein bisher statischer Wirtschaftsleiter seinen ganzen statischen Betrieb verkauft und mit den damit erlangten Geldmitteln einen neuen dynamischen Betrieb einrichtet. Dieser Fall kommt ja tatsächlich vor, aber man wird nicht behaupten wollen, daß er der häufigste und regelmäßige sei. Vielmehr gibt es in einem rein statischen Zustand schon von vornherein nur ganz wenige Wirtschaftssubjekte, welche als Käufer ganzer statischer Betriebe unter Barbezahlung des ganzen Kaufpreises — anders ist dem dynamischen Wirtschaftssubjekt ja wieder nicht gedient — in Betracht kommen, weil es schon wenige Wirtschaftssubjekte gibt, welche von vornherein über die hiezu nötigen Geldmittel infolge größerer Ersparnisse verfügen und von diesen wenigen wieder nur ein ganz kleiner Teil als Reflektanten für die kaufweise Uebernahme statischer Betriebe in Betracht kommen. Außerdem werden in vielen von diesen tatsächlich in Betracht kommenden Fällen die vom dynamischen Wirtschaftssubjekt so erlangten Geldmittel wieder nicht ausreichen, um den dynamischen Betrieb vollkommen einzurichten.

So steht also einem dynamischen Wirtschaftssubjekt in den meisten Fällen oder in der Regel nur der andere Weg der Geldmittelbeschaffung offen. Es leiht sie sich von anderen Wirtschaftssubjekten, welche über solche verfügen, und zwar entweder direkt oder durch Vermittlung solcher Unternehmungen, welche diese Vermittlung zu ihrer besonderen wirtschaftlichen Aufgabe gemacht haben, der Spar- und Darlehenskassen im weitesten Sinn. Es ist aber ohne weiters klar, daß diese Wirtschaftssubjekte für eine solche Ueberlassung ihrer Geldmittel an fremde Wirtschaftssubjekte abgesehen von einer Risikoprämie einen besonderen Preis verlangen, schon nach dem Grundprinzip jedes wirtschaftlichen Tauschgeschäftes, wonach das Zustandekommen eines solchen eine differierende Wertschätzung des Preisgutes und Tauschgutes seitens der beiden Kontrahenten voraussetzt. Jeder der beiden Tauschkontrahenten muß das Gut, das er eintauschen d. h. erhalten will, höher schätzen als das Gut, das er austauschen d. h. hingeben will.

Wenn also ein Darlehensgeschäft zustande kommen soll, muß der Kontrahent, der das Darlehen gewähren soll, die zu empfangende Summe höher schätzen als die hinzugebende, was in der Regel nur dann der Fall sein wird, wenn die später zu empfangende Summe größer ist als die hinzugebende. Das dynamische Wirtschaftssubjekt aber, welches das Darlehen nimmt, wird die zu empfangende Summe höher schätzen als die später zurückzuzahlende größere Summe, weil und insoferne als von der gegenwärtigen Verfügung über die Darlehenssumme die Realisierung eines Unternehmergewinns abhängt, der noch größer ist als die Differenz zwischen der empfangenen und der später zurückzuzahlenden Summe. Die konkrete Höhe dieser Differenz oder des Darlehenspreises wird im übrigen bestimmt durch das konkrete Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Darlehensmarkt[12]), der sich bilden wird, sobald mehrere dynamische Wirtschaftssubjekte sich konkurrierend um die Ueberlassung zu Darlehenszwecken bereitgestellter, »flüssiger« Geldmittel bewerben. Aus der zeitweisen Ueberlassung solcher flüssiger Geldmittel wird so ein besonderer Wirtschaftsertrag fließen, der ohne irgendwelche Aufwendung von Kosten ursprünglicher Produktivkräfte (Boden und Arbeit) von den Besitzern dieser Geldmittel als ein besonderes Einkommen bezogen wird. Dieses Einkommen heißt Zins, den Träger dieses Einkommens, die zu Darlehenszwecken verwendeten Geldmittel, nennen wir Kapital und die Besitzer solcher Geldmittel Kapitalisten[13]).

Dieses Einkommen nun kann in letzter Linie nur fließen aus dem Wertüberschuß, den das dynamische Wirtschaftssubjekt durch die Verwendung der so erlangten Geldmittel erzielt, seine letzte Quelle ist der Unternehmerge-

[12]) Von den Umständen, welche Angebot und Nachfrage von bzw. nach Darlehen bestimmen, wird hier vorläufig abgesehen, da es sich zunächst nur um die Tatsachen handelt, die Ursache des Zinses sind, und nicht um die Tatsachen, welche seine Höhe bestimmen. Daher bleibt auch die Schaffung und Ausgabe von Kreditgeld zu Darlehenszwecken durch die Banken, auf die Schumpeter so großes Gewicht legt, vorläufig ganz außer Betracht. Ich halte sie mit Schumpeter zwar für eine für die dynamische Entwicklung der Volkswirtschaft sehr wichtige, aber im Gegensatz zu ihm nicht für eine wesentliche Tatsache der dynamischen Entwicklung und glaube, daß sich alle dynamischen Phänomene in ihrem Wesen ohne diese Tatsache erklären lassen.

[13]) Zins und Darlehenspreis fallen nicht vollständig zusammen, da in diesem auch eine Risikoprämie und Vermittlungskosten enthalten sein können. Davon können wir aber hier absehen.

winn. Dies wird ganz deutlich, wenn wir an den Fall denken, daß der Unternehmer dem Besitzer von ersparten Wirtschaftsmitteln für deren Ueberlassung nicht eine feste Vergütung, sondern direkt einen verhältnismäßigen Anteil am aus ihrer Verwendung erwarteten Gewinn gewährt (wie bei der Aktiengesellschaft oder Kommanditgesellschaft). Hier besteht kein Zweifel an der Natur des Einkommens der beteiligten Kapitalisten, obwohl diese am Unternehmen in einer prinzipiell gar nicht anderen Weise beteiligt sind, wie im Fall der Gewährung eines zu Produktions- oder sonstigen Erwerbswirtschaftszwecken gewährten Darlehens. Im einen wie im anderen Fall tragen sie zum Erfolg des Unternehmens genau dasselbe bei, nämlich den Kapitaleinschuß. Im einen Fall werden sie indirekt für die Ueberlassung des Kapitals bezahlt, dadurch daß sie direkt am Ertrag beteiligt werden, im anderen Fall werden sie für die Ueberlassung ihres Kapitals direkt bezahlt und sind dadurch indirekt am Ertrag beteiligt. Auf keinen Fall läßt sich ein besonderer Wertgewinn aufzeigen, der unabhängig von der Funktion des Unternehmers geschaffen würde. Der Kapitalzins ist also ein »abgespalteter Teil« des Unternehmergewinns [14]). Auch im Tragen des Risikos liegt unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt kein Unterschied, wenn auch unter juristischem. Die am Gewinn nicht direkt beteiligten Kapitalisten tragen nur rechtlich kein Risiko für den Erfolg des Unternehmens, faktisch ist ihr Kapital mit dem Unternehmen in prinzipiell gleicher Weise verknüpft, wie das der am Gewinn direkt beteiligten Kapitalisten, und kann mit Sicherheit nur wiederersetzt werden, wenn das Unternehmen mit wirtschaftlichem Erfolg arbeitet. Bei dauerndem Mißerfolg ist es verloren, geradeso wie das der anderen Kapitalisten, wenn der Unternehmer nicht zufällig noch über andere wirtschaftliche Mittel verfügt, mit denen er »haftet«. Es handelt sich hier also lediglich um juristische Unterschiede, aber nicht um Unterschiede, die aus dem wirtschaftlichen Wesen der Sache hervorgehen.

---

[14]) In der Unternehmungsform der Aktiengesellschaft tritt dies am deutlichsten hervor; nur darf man nicht die Aktionäre als »Unternehmer« auffassen. Wer bei der Aktiengesellschaft die eigentlichen Unternehmer sind, läßt sich von vornherein nicht sagen. Es können es die Gründer, die Propagatoren oder die Direktoren sein. Die Aktionäre sind am Gewinn direkt beteiligte Kapitalisten, die Obligationäre am Gewinn indirekt beteiligte Kapitalisten. Die Gründer erhalten einen Anteil vorweg als Gründergewinn.

So wären auf diese Weise auch jene Tatsachen des wirtschaftlichen Geschehens erklärt, die gerade in der Volkswirtschaft der Gegenwart einen so breiten Raum einzunehmen scheinen und die auf jeden Fall in der Gegenwart so besonders auffällig hervortreten, daß sie überhaupt gerade als die zu erklärenden Tatsachen erscheinen. Wir haben gesehen, daß sie aus einer ganz anderen Wirtschaftsweise heraus entstehen, als die statische ist, und daß sie infolgedessen auch aus einem ganz anderen Prinzip heraus erklärt werden müssen, als dem der Statik oder des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Schumpeter nennt diese »andere« Wirtschaftsweise im Gegensatz zur »statischen« die »dynamische« und dieses andere Prinzip das der »wirtschaftlichen Entwicklung«. Ich habe bisher nur von »Dynamik« gesprochen, weil dies der farblosere Ausdruck ist und nicht so leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben kann, wie das so viel und in so vielfachem Sinn gebrauchte Wort »Entwicklung«. Weshalb Schumpeter diese Art »Bewegung« im wirtschaftlichen Geschehen[15], — was »Dynamik« zunächst heißt — »Entwicklung« genannt hat und in welchem Sinn er dies verstanden wissen will, hat er nicht näher dargelegt. Es ergibt sich aber aus dem ganzen Zusammenhang, daß hier von »wirtschaftlicher Entwicklung« in einem völlig unbedenklichen Sinn die Rede ist. Es handelt sich um willkürliche, beabsichtigte, zweckmäßige Aenderungen im Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens und diese Aenderungen vollziehen sich nach der Absicht und Zwecksetzung ihrer Urheber alle nach einer bestimmten Richtung hin, nämlich nach der Richtung einer Erhöhung des Ergebnisses, des Erfolges der wirtschaftlichen Tätigkeit. Wir können also von Entwicklung in dem Sinn sprechen, als diese Aenderungen im wirtschaftlichen Geschehen nach einem einheitlichen wirtschaftlichen Ziel hinstreben, durch dieses Ziel bedingt sind. Ja wir können sogar von »Fortschritt« in einem völlig unbedenklichen und einwandfreien, eindeutigen und klaren Sinn sprechen, nämlich insoferne als wir in dem Ergebnis dieser Aenderungen einen gegenüber früher verbesserten wirt-

[15]) Es handelt sich nicht um »Bewegung« überhaupt im Gegensatz zu Stillstand, sondern offenbar um eine besondere Art von Bewegung im wirtschaftlichen Geschehen. Vor solchen banalen Mißverständnissen wenigstens sollte die Schumpetersche Darstellung, auch wenn die Ausdrücke nicht immer ganz präzise sind, wohl geschützt sein. Bewegung ist natürlich in der statischen Wirtschaft auch.

schaftlichen Zustand erblicken, da nun mit dem gleichen Aufwand von originären Produktivkräften ein größerer wirtschaftlicher Ertrag, ein Wertüberschuß gegenüber früher erzielt wird. Aber natürlich muß man das in einem rein wirtschaftlichen Sinn verstehen und darf nicht irgendwelche ethischen Werturteile hineintragen. Es handelt sich um einen Fortschritt in der faktischen Beherrschung der den Menschen von der Natur zur Verfügung gestellten Mittel zu wirtschaftlichen Zwecken oder um einen Fortschritt in der Realisierung des wirtschaftlichen Prinzips. Ob dadurch auch die sozialen und anderen Zustände der Menschen besser geworden sind, ob es also ein Fortschritt in der Lage der Menschen überhaupt ist, darüber wird hier gar nichts gesagt. Es kann auch sehr wohl das Gegenteil der Fall sein. Im übrigen ist es für das Wesen der Dinge und dessen Erkenntnis ganz gleichgültig, ob man von »Fortschritt« oder auch nur von »Entwicklung« sprechen will oder nicht.

Wichtig ist aber folgendes. Ziel und Resultat der dynamischen Veränderungen im Wirtschaftsprozeß ist eine Differenz zwischen Ertrag und Kosten und zwar eine positive Differenz zugunsten des Ertrages oder ein Ueberschuß des Ertrages über die Kosten. Ist dieses Resultat erreicht, dann ist der dynamische Wirtschaftsprozeß, diese Art von Bewegung, die wir Dynamik nennen, abgeschlossen und es beginnt wieder eine Reihe von Wiederholungen des Wirtschaftsprozesses in der neuen Form, also ein neuer statischer Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens. In einem statischen Verlauf der Wirtschaftstätigkeit kann es aber, wie wir wissen, eine Differenz zwischen Ertrag und Kosten, einen Ueberschuß des Ertrages über die Kosten prinzipiell nicht geben. Die Statisierung muß daher notwendig mit einer Ausgleichung dieser dynamischen Differenz und der Wiederherstellung eines Zustandes, in dem sich der Wert des Ertrages und der der Kosten wieder vollständig decken, verbunden sein. Das ist ja nur die innere Natur des statischen Wirtschaftsprozesses, für den der wiederholte gleichartige Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens nur den äußeren Ausdruck bedeutet. Diese Ausgleichung wird bewirkt durch die Konkurrenz und zwar von zwei Seiten her, von Seite der Kosten wie von Seite des Erlöses. Die erfolgreiche Durchführung der dynamischen Veränderungen im Wirtschaftsprozeß durch ein Wirtschaftssubjekt wird andere Wirtschaftssubjekte zur Nachahmung reizen. Dadurch entsteht

zunächst eine Konkurrenz dynamischer Wirtschaftssubjekte um die erforderlichen Wirtschaftsmittel und diese muß die Preise für dieselben in die Höhe treiben, also die Kosten erhöhen. Auf der anderen Seite entsteht dann aber auch eine verstärkte Konkurrenz im Absatz der Wirtschaftserzeugnisse und diese muß auf den Erlös drücken. Diese Konkurrenz wird hiebei so lange wirksam bleiben, bis Kosten und Erlös wieder im Einklang stehen und damit die Herrschaft des Kostengesetzes — welches durch die dynamischen Veränderungen nicht aufgehoben, sondern lediglich suspendiert war — wieder zur Geltung gebracht ist. Dann ist ein neuer Gleichgewichtszustand wiederhergestellt und der Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens vollzieht sich dann wieder unter der Herrschaft dieses neuen Gleichgewichtes in statischer Weise und streng nach dem Kostengesetz.

In die Kosten ist nun aber ein neues Moment gekommen, was nicht übersehen werden darf [16]). Als Kosten kamen im statischen Wirtschaftsprozeß nur die Kostenpreise für die Produktivgüter in Betracht, in letzter Linie Preise für Arbeitsleistungen und Bodennutzungen. Beim dynamischen Wirtschaftsprozeß muß, wie wir gesehen haben, das Wirtschaftssubjekt außer dem Kostenpreis für die Produktivgüter noch einen besonderen Preis für den Erhalt derselben, den Zins, bezahlen. Dieser wird nun allerdings aus dem Ertragsüberschuß, der durch die dynamischen Veränderungen erzielt wird, bezahlt. Aber dieser Teil des Ertragsüberschusses kann durch die Konkurrenz bei der nachfolgenden Statisierung des dynamischen Wirtschaftsprozesses nicht mehr eliminiert werden und darum muß er auf die Kosten übertragen werden. Alle Wirtschaftssubjekte, die sich die dynamischen Veränderungen zu eigen machen, müssen mit einem solchen Ertragsüberschuß rechnen, sonst stellt sich ein Verlust ein und sie müssen prinzipiell dauernd damit rechnen. Sie können ihn nicht wegkonkurrieren. Auch in dem später statisierten auf dynamischen Voraussetzungen beruhenden Wirtschaftsprozeß muß mit dem Zins gerechnet werden. Das neue Gleichgewicht, dem der dynamische Prozeß zustrebt, kann schon von vorneherein nur auf einer

[16]) Schumpeter scheint dies tatsächlich übersehen zu haben und hat dadurch seine Zinstheorie einem zwar nicht so schwer wiegenden, aber immerhin bedenklichen aus der Erfahrung geholten Einwand ausgesetzt.

um den Zins erhöhten Kostenbasis hergestellt werden, dadurch verliert der Zins seinen ursprünglichen — ihm nur genetisch zukommenden — Charakter als Teil des Unternehmergewinns und wird zu einem notwendigen und selbständigen Kostenbestandteil jeder auf dynamischen Voraussetzungen beruhenden, aber späterhin statisierten Wirtschaft. Wir können auch sagen: Die Kluft, die zwischen den ursprünglichen Kosten und dem neuen Ertrag in der dynamischen Wirtschaft entsteht, kann durch die Konkurrenz nie vollständig geschlossen werden. Es schiebt sich notwendig ein neuer Kostenbestandteil dazwischen, der Zins, der durch die Konkurrenz der Unternehmer nicht beseitigt, sondern vielmehr erhöht wird. Nur der dem Unternehmer zufallende Teil des Ertragsüberschusses kann durch die Konkurrenz eliminiert werden [17]).

Damit sind nun auch die Erscheinungen des Kapitals, des Zinses und des Unternehmergewinns erklärt, als Erscheinungen einer spezifisch anderen als statischen Wirtschaftsweise, zu deren Erklärung eine von rein statischen Voraussetzungen ausgehende Theorie nicht ausreicht. Nur eine wirtschaftliche Erscheinung allgemeiner Natur ist noch nicht berührt worden, nämlich die Wirtschaftskrisen. Für eine wirtschaftstheoretische Erklärung der Wirtschaftskrisen kann es sich natürlich nur um solche Wirtschaftskrisen handeln, die im wirtschaftlichen Geschehen selbst ihren Grund haben. Krisen, die aus außerwirtschaftlichen Ursachen entstehen, aus Elementarereignissen, Mißernten usw. oder aus sozialen Zusammenstößen, Krieg und dgl. sind rein wirtschaftlich überhaupt nicht erklärbar. Hier greift eine fremde Kausalreihe in die wirtschaftliche ein und das bedeutet für die wirtschaftliche Betrachtung einen Zufall. Also nur um die Erklärung der rein wirtschaftlich bedingten Krisen kann es sich in der Wirtschaftstheorie handeln.

Im statischen Kreislauf sehen wir nun kein Moment, das

---

[17]) Das heißt nicht, daß der Zins im einzelnen Fall aus dem Wirtschaftsprozeß überhaupt nicht eliminiert werden kann. Er kann tatsächlich eliminiert werden, aber durch einen besonderen Vergang, der weder mit der Natur des dynamischen Wirtschaftsprozesses, noch mit der darauffolgenden Statisierung etwas zu tun hat, nämlich durch Rückzahlung des Kapitals aus einem die Zinsen übersteigenden Ueberschuß des Unternehmergewinns. Ob und in welchem Umfang dies tatsächlich stattfindet, ist von der Natur des dynamischen Wirtschaftsprozesses und der darauffolgenden Statisierung gänzlich unabhängig.

zu einer Wirtschaftskrise führen könnte. Da läuft das wirtschaftliche Geschehen immer in der gleichen Weise ab. Aus dem statischen Kreislauf heraus kann es Aenderungen überhaupt nicht geben. Alles geht in festen, stets gleichbleibenden Bahnen vor sich, die durch den wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand gegeben sind. Nur von außen kann eine Störung kommen, welche den Kreislauf unterbricht, das Gleichgewicht aufhebt und die statischen Wert- und Preissysteme erschüttert. Ein solcher äußerer Anstoß zu einer Wirtschaftskrise ist aber, wie gesagt, für die wirtschaftliche Betrachtung ein Zufall und über die Bedingungen seines Eintretens läßt sich unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt nichts sagen. Also von der Statik aus führt kein Weg zu den Wirtschaftskrisen.

Aber auch im dynamischen Ablauf der wirtschaftlichen Vorgänge sehen wir kein Moment, das notwendig zu Krisen führen müßte, so wie er notwendig zu den Erscheinungen des Kapitals, des Zinses und des Unternehmergewinns führt. Die dynamischen Veränderungen stören zwar das wirtschaftliche Gleichgewicht, aber sie streben zugleich einem neuen wirtschaftlichen Gleichgewicht zu. Und Störung und Uebergang sind planmäßig vorbereitet, so daß auch hier eine gewaltsame Erschütterung der wirtschaftlichen Zustände zunächst als Zufall erscheinen muß. Aber die dynamischen Veränderungen, die in einer bestimmten Wirtschaft vor sich gehen, wirken nicht nur auf die Verhältnisse dieser Wirtschaft, in der sie vor sich gehen, sondern auch darüber hinaus zunächst auf die Verhältnisse aller jener Wirtschaften, mit denen die dynamische Wirtschaft im Verkehr steht und dann darüber hinaus auch auf die Verhältnisse aller anderen Wirtschaften, mit denen jene im Verkehr stehen und so weiter indirekt überhaupt auf alle miteinander durch den wirtschaftlichen Verkehr verbundenen Wirtschaftssubjekte einer Volkswirtschaft. Es ändern sich zunächst die subjektiven Wertschätzungen und damit Art, Umfang und Intensität der Nachfrage der dynamischen Wirtschaftssubjekte. Güter, die sie bisher im statischen Wirtschaftsprozeß verwendet haben, werden sie nun weniger oder nicht mehr begehren, dafür aber andere neue Güter, die sie für die Durchführung des dynamischen Wirtschaftsprozesses brauchen. Dadurch ändern sich die Preise zunächst dieser Güter, aber weiterhin auch die Preise aller andern Güter, da ja die Preise aller Güter in einer

Volkswirtschaft, die überhaupt gegeneinander ausgetauscht werden, voneinander abhängig, durcheinander bedingt, »interdependent« sind. Dadurch ändert sich notwendigerweise auch das ganze Verhalten der statischen Wirtschaftsubjekte, welche nun mit anderen Werten und Preisen der von ihnen begehrten und angebotenen Güter, mit anderen Kosten und anderen Erträgen ihres statischen Wirtschaftsprozesses rechnen müssen. Diese statischen Wirtschaftssubjekte müssen sich an die geänderten dynamischen Verhältnisse anzupassen suchen. Sie werden Größe und Intensität ihrer Nachfrage nach den von ihnen begehrten, in ihrem statischen Wirtschaftsprozeß verwendeten Gütern ändern, ebenso wie auch die Größe und Intensität ihres Angebotes der durch ihren statischen Wirtschaftsprozeß bereitgestellten Güter. Schließlich wird durch das Ergebnis des dynamischen Wirtschaftsprozesses auch das Angebot der dynamischen Wirtschaftssubjekte seinem Umfang und seiner Intensität nach und vielfach auch seiner Art nach geändert.

Diese Aenderungen werden nun ganz gering und in ihren weiteren Verzweigungen vielleicht gar nicht mehr merkbar sein, wenn die dynamischen Impulse nur vereinzelt und gering sind. Die Anpassung der statischen Wirtschaftssubjekte an die nur unmerklich geänderten Verhältnisse und die »Readjustierung« aller Werte und Preise wird dann sofort und ohne Schwierigkeit erfolgen. Je zahlreicher aber und je bedeutender in einer Volkswirtschaft die dynamischen Impulse sind, je intensiver die Entwicklung ist, um so bedeutender und um so fühlbarer werden diese Aenderungen für alle Wirtschaftssubjekte sein und um so langsamer und schwieriger wird sich deren Anpassung an die neuen Verhältnisse, die sich zudem noch immerfort durch Fortpflanzung der dynamischen Impulse verändern können, vollziehen. In einer besonders intensiven und ausgebreiteten dynamischen Wirtschaftsperiode kann es dann leicht vorkommen, daß diese Anpassung vielen Wirtschaftssubjekten überhaupt nicht mehr gelingt, daß die tatsächlich vor sich gehenden und die möglichen Aenderungen, die Folgen der dynamischen Impulse, auch soweit sie unmittelbar und direkt die eigene Wirtschaft treffen, ganz unübersehbar und unberechenbar erscheinen und damit jede Richtschnur für eine Anpassung verloren geht. Dann tritt eine vollständige Desorganisation dieser Wirtschaften, ein Zusammenbruch ein, der wieder eine Reihe

anderer Wirtschaften, die sich vor dieses unvorhergesehene und unberechenbare Ereignis gestellt sehen, mit sich reißt, und indirekt wieder mehr oder minder alle Wirtschaftssubjekte einer Volkswirtschaft in Mitleidenschaft ziehen kann. Das kann so weit gehen, daß eine folgerichtige Readjustierung der Werte und Preise überhaupt unmöglich wird, daß das alte Wert- und Preissystem überhaupt nicht geändert, sondern derart heftig erschüttert wird, daß jeder Zusammenhang mit dem folgenden einfach aufgehoben erscheint. Anstatt eines planmäßigen Uebergangs des alten statischen Gleichgewichts in ein neues, tritt ein völliger Zusammenbruch des alten Gleichgewichtszustandes ein, von dem aus es keine sichtbare und berechenbare Verknüpfung mit einem bestimmten zukünftigen Gleichgewichtszustand gibt.

Wir können dies in Anknüpfung an unsere Beschreibung des statischen Gleichgewichtszustandes auch noch exakter so formulieren: Die Entwicklung beginnt mit einer Aenderung eines Elements im Wertsystem der dynamischen Wirtschaftssubjekte, die Veränderung eines Elementes hat aber, da alle Elemente voneinander abhängig sind, die Aenderung aller anderen Elemente des Systems und somit die Aenderung des ganzen Wertsystems dieser Wirtschaftssubjekte zur Folge. Mit diesen Wertsystemen ändert sich dann auch das volkswirtschaftliche Preissystem, dessen Elemente sie sind. Mit der Aenderung des volkswirtschaftlichen Preissystems ändern sich aber gleichzeitig die individuellen Wertsysteme aller durch den Verkehr verbundenen Wirtschaften. Dann müssen sich weiter auch die Wertsysteme aller Wirtschaftssubjekte, mit denen die dynamischen Wirtschaftssubjekte in Verkehr treten, ändern. Weiterhin ändern sich dann die Wertsysteme vieler anderer Wirtschaftssubjekte, sobald die dynamischen Veränderungen durchgeführt sind und mit ihnen wieder von neuem das volkswirtschaftliche Preissystem, dessen Elemente die innerwirtschaftlichen Wertsysteme sind. Wenn nun der Anstoß zu solchen Veränderungen im Wert- und Preissystem der Volkswirtschaft der dynamische Impuls von vielen verschiedenen Seiten ausgeht und ohne inneren Zusammenhang und innere Folgerichtigkeit erfolgt und somit viele oder zahllose dynamische Impulse nicht nur nebeneinander, sondern auch gegeneinander wirksam werden und das statische Gleichgewicht intensiv stören, dann

ist es leicht möglich und unter Umständen wahrscheinlich, daß sich eine einheitliche Tendenz zur Herstellung eines neuen Gleichgewichtszustandes nicht mehr herstellen kann und das alte Wert- und Preissystem einfach zusammenbricht, ohne daß ein neuer Gleichgewichtszustand, ein neues Wert- und Preissystem durch die Entwicklung selbst hergestellt worden wäre.

Dieser Zusammenbruch des Wert- und Preissystems einer Volkswirtschaft ist das, was wir Krise nennen. Weder durch statische, noch durch dynamische Voraussetzungen allein lassen sich also die Wirtschaftskrisen erklären, sondern lediglich durch den Uebergang (oder die »Entwicklung«) von einem statischen Zustand über einen dynamischen zu einem neuen statischen Zustand.

Damit ist die theoretische Erklärung der dynamischen Phänomene geschlossen. Die Zulänglichkeit dieser Erklärung soll in einem zweiten Artikel eingehender geprüft werden.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

---